

Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]
Band: - (1734)

Artikel: Die verkehrte Selbst-Verlaeugnung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frentags-Blättlein.

Die verkehrte Selbst-Verläugnung.

SEilen unsere vordere Betrachtung über Vermuhten sich in dieses Blättlein erstreckt, und einen Theil desselben eingenommen, so hat uns anständig gedunckt, den übrigen Raum mit solchen Gedanken auszufüllen, die mit den vorderen eine Aehnlichkeit hätten. Das erste, so uns zu Sinfiel, war eine aufrichtige Bedaurung des menschlichen Verhaltens, welches ihrer Art und Natur gerad zuwider ist. Die Liebe, so wir zu unserem Geschlecht tragen, legte uns den Wunsch in das Herz, daß doch die Menschen die Erkenntnus ihrer Vortreflichkeit und Nichtigkeit in ihrer Aufführung austrucken, und damit auf eine ihrer Natur gemäße Weise leben möchten. Da uns die Allgemeine Betrachtung der Menschen zu einer besonderen Anschauung derjenigen, unter welchen wir leben, führte, so mußten wir im ersten Blick die viele Widersprechungen der Menschen ersen, und wurden darüber von ihrer Nichtigkeit nur desto mehr überführet. Ist schon nicht jedermann erlaubt, sich zu einem Tadler aufzuwerffen, und anderen ihre Schwachheiten zu weisen, so hat doch ein jeder das Recht, ja die Pflicht auf sich, an seiner Brüdern Verbesserung, so gut er kan, zu arbeiten, wie dann auch
ein

ein jeder die Freyheit hat, die gegebene Anweisungen nach Belieben zu seinem Nutzen zu gebrauchen.

Die heilige Religion der Christen rahtet neben andern nützlichen Dingen auch eine Selbst-Verläugnung. Der allweise Lehrer der uns d.ß heilsame Gebott gegeben, muß die innerste Beschaffenheit der Menschen wohl erkannt, und an ihnen solche Unarten, solche Widersprechungen und Unvollkommenheiten befunden haben, welche durch eine kluge Selbst-Verläugnung müssen abgelegt werden. Würden die Menschen nach der Würde ihrer Vortreflichkeit handeln, so daß sie ihre innerliche und äußerliche Thaten ihrem edlen Ursprung und ihrem endlichen Zihl gemäß einrichteten; Würden die Menschen die Fühlung ihrer Nichtigkeit ihnen zu einer Anspornung werden lassen, um durch eine stäte Tugend-Übung nach grösserer Vollkommenheit zu streben, darmit ihren Mangel je mehr und mehr auszufüllen, und also die Empfindung ihres noch anklebenden Nichts durch die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit zu überwinden, so wäre ihnen eine solche angebotene Selbst-Verläugnung nicht nöhtig. Allein weil sie dieses nicht thun, sonder ihrer eigenen Natur, wie sie ursprünglich seyn sollte, widersprechen, und ihre Vortreflichkeit, so wohl als ihre Nichtigkeit durch eine beständige Verwirrung ihrer unordenlichen Begierden und Wandels verläugnen, so hat der himmlische Arzt dieser verkehrten Selbst-Verläugnung eine andere, nemlich die
Christi

Christliche als eine dienliche Arzney entgegen gesetzt, um die Unvollkommenheiten des Menschen zu heilen, und wieder in Stand zu bringen, was jene verderbet.

Wann einem Kranken nützlich ist seine Krankheit zu kennen, so wird auch dieses nicht ohne Nutzen seyn, wann der Mensch auf sein unordentliches Verfahren achten, und darbey mercken wolte, was er durch eine verkehrte Selbst-Verläugnung anrichtet. Will man ihn hierzu führen, so hat er bald einzuwenden, man sage ihm nichts neues, er wisse diß alles schon längst. Es ist wahr, daß er es leichtlich wissen kan, so lang sich das Gewissen mit einicher Empfindlichkeit reget, doch gibt er Ursache zu zweifeln, ob er es wissen, ob er es glauben will. Du gehest nicht den rechten Weg, sag ich einem; er antwortet: ich weiß es wol, doch gehet er immer fort. Thorechtes Widersprechen! was soll ich hierüber schliessen? er steckt entweder ins Irrthum oder in der Thorheit; Entweders glaubt er in der That nicht, daß er auf einem falschen Weg begriffen sey, oder wann er es glaubt, so muß er sich durch eine muhtwillige Thorheit verleiten lassen, daß er gutes Nuhts in seine eigene Unglückseligkeit rennt. Ist diß nicht ein Stück der verkehrten Selbst-Verläugnung, womit der Mensch wider seine Vortreflichkeit handelt, wann er sich nicht will weisen, wahrnen und besseren lassen? diß ist zwar die Frucht einer ungearteten Selbst-Liebe, aber was ist im Grund diese Selbst-Liebe anders, als ein unglückseliger Selbst-

Selbst-Haß, welcher alle vernünftige Anmuthung des wahren Wohlseins erstickt, und einer blinden Begierd und Leidenschaft zu Lieb Unglück über Unglück gebietet.

So oft ich bey mir selbst den Menschen Thun und Lassen erwegen wolte, brachte ich dieses Vorurtheil mit, ich wurde hier ein vorzüglich geschöpf finden, ich wurde bey ihrer Aufführung, Verstand, Vernunft und folglich auch Ordnung antreffen. Doch brachte mich die Erfahrung auch wider meinen Willen auf andere Gedanken, da ich eine durchgehende Unordnung und Verwirrung sehen mußte. Wie gehet es dann zu? Die Menschen verläugnen das, was sie sind. Sie verwechseln ihre Vortreflichkeit und Nichtigkeit mit einander; Jene achten sie nicht, in diesem suchen sie ihren Ruhm; ihre Würdigkeit legen sie in den Staub, hingegen aus ihrem Staub, ja aus ihrem Nichts, fassen sie einen hohen Sinn. Was ist nun dieses wann nicht Verwirrung? was den Menschen zu einem Menschen macht, ist in dem inneren verborgen, und laßt sich nicht anderst, als durch vernünftige und ordenliche Verrichtungen erblicken. Was aber von außen gesehen wird, nemlich der Leib mit seinen kunstlichen Gliedmassen, ist ja nur ein thierischer Theil, welcher vor anderen Thieren aus nichts anders hat, als daß er wegen seinem beywohnenden edlen Gast, ich meine die vernünftige Seele, mit mehrerer Schönheit ausgezieret ist. Wann nun alle Sorgen auf den Leib verwendet, die Seele aber elendiglich ver-

§ 3

saunt,

saunt / wann die meiste Zeit zur Ausbuhung und Ergezung des Leibs verbraucht / und bald kein Augenblick zum Besten des Geistes aufgewandt / wann alle Freuden und Vergnügung nicht in dem Fortgang der wahren Vollkommenheit / die in der Seelen ligt / sonder nur in der Rißlung der Sinnen / und in einer tauben Ausfüh- rung der fleischlichen Belüsten gesucht / wann endlich in der Anordnung seiner Thaten nicht der Raht der gesun- den Vernunft / sonder nur das Angeben der sinnlichen Begierden angehöret / folglich die unsinnige tyrannische Leidenschafften auf den Thron erhoben / der vernünftige Willen aber in den Stand der Knechtschafft gesezt wird / heist dieses nicht einicher massen den Menschen zu einem Thier / und das Thier zu einem Menschen machen wol- len? Und was ist dieses anders als eine Verläugnung seiner Vortreflichkeit und Nichtigkeit?

Oft gelustet es mich aus meiner Einsamkeit in die Welt hinauszugehen / um vortrefliche Menschen zu sehen / daß ich mich an ihnen vergnüge / und durch deren Umgang erbauet und ergetet werde. Kaum komme ich auf die Gassen / so sehe ich viele Menschen hin und her gehen / der Anblick belustiget mich / aber wann ich die Mensch- lichkeit selbst suchte / so sehe ich nichts als die äußerliche Gestalt. Da gehet einer in der Eil vorbey / ich kenne ihn / er ist ein Müßiggänger / sein eilfertiger Gang macht mich zu glauben / er habe etwas wichtiges in dem Sinn / aber es ist was anders / die lange Weil treibet ihn / er weißt nicht was zu thun / er ist ihm selbst unerträglich / er suchet freunde und Gesellschaft auf / um durch nichts- werthe Gespräch oder eitele Berrichtungen die Zeit zu töden. Seinen Geist zu schärffen / die Kräfte seiner See- len in Aufnahm zu bringen / gute Kunst und Wissen- schafften zu verstehen / um der burgerlichen Gesellschaft und dem Vaterland nützlich zu werden / das sind bey ihm unnöthige Sachen. Doch ist er in seinem Sinn hö- her dann andere Menschen / aber alle seine Vortreflich- keit ligt darinnen / daß er von dem Glück das Vorrecht hat / eben nicht zur Arbeit genöthiget zu seyn. Mit glei- chem Grund könnte sich ein wilder Baum / ja ein unnü- zer Dornstrauch seiner Unfruchtbarkeit wegen rühmen.

Wann dieser vor meinen Augen vorbey ist / so kom-
men

men mir hie und da zu Gesicht andere von beyden Geschlechtern / bald ein schöner Adonis, bald eine aufgebuhzte Nymphe. Ich bewundere zum Theil die Kunst der Menschen / daß sie mit frembden Zierden der Gestalt ihres Leibs eine besondere Anmuth zu geben wissen / ich kan auch nicht laugnen / daß mich diß Anschauen ein paar Augenblick belustiget / doch muß ich bald gedencken / daß diese angenommene Schönheit der Zierd eines Pfauen oder eines schön befärbten Vogels nicht zukomme / wo alles natürlich / jenes aber nur erzwungen ist. Wann ich über dieses hören muß / daß solche Menschen ihre meiste Zeit dieser Schminckung widmen / daß ihrer Geist mit keinen anderen als mit lähren Begriffen der Kleidung / neuer Mode, eiteln Gerächts vergänglichlicher Schönheit angefüllet wird / so daß er des Tags daran dencket / nur davon zu reden weiß / und des Nachts darvon traumet / so bedaure ich / daß solche lieber schöne Affen als aber vernünftige Menschen seyn wollen / und also ihre Vortreflichkeit in der Nichtigkeit setzen.

Ich gehe weiters / so begegnet mir eine Schaar lustiger Leuten / die ich sehe in ein Haus gehen / wo man die Zeit unter den Gläsern bis in die späte Nacht vertribt. So ist der gestrige Tag und Nacht zugebracht worden / der heutige Morgen in dem Betth / kaum ist das Gehirn von den tollmachenden Dünsten ein wenig befreyt / so muß es wieder angefeuchtet / und darmit die Vernunft / die des Menschen größte Zierd ist / in dem Wein ersäuft werden. Sind diß Begierden / die der Würdigkeit des Menschen entsprechen? Ist diß ein ordentlicher Wandel / der den Menschen weit über die Thiere auß erheben soll?

Ich kan und darf nicht alles beschreiben / was ich sehe und was ich darben gedencke. Ins gemein sehe ich viele in ihren Beschäftigungen emsig / ihre Absichten sind verschieden / so sind auch verschieden ihre Wege. Der einte gehet dahin / daß er Ehre suche / welche seinem Geist und auch dem Leibe keine Ruhe lasset / bis er den verlangten Staffel bestiegen. Der andere laufft dorthin durch eine unruhige Habsucht getrieben / daß er etwas erhasche / auf welche Weise es auch seye / und darmit seinen Reichthum vermehre. Ein anderer weicht dort hin,
aus /

aus / daß er / wo es immer möglich ist / Wollust und Er-
 geglichkeit finde. Alle kommen darinnen überein / daß sie
 die Brünst ihrer unendlichen Begierden zu erkühhert
 trachten / und darmit gleichsam ihres höchste Vergnügen
 in dieser Welt suchen. Wie beklage ich die blinden Mens-
 chen / daß sie ihres Herz / welches einen Hunger und
 Durst nach der Unendlichkeit hat / mit dem blossen Dunst
 der Nichtigkeit speisen wollen / und damit das Bild der
 Unsterblichkeit / so sie in ihren Begierden tragen / ver-
 läugnen ?

Endlich / da ich in gröster Unruhe fortgieng / weil ich
 solche verkehrte Selbst-Verläugnung bey den Menschen
 gewahren müste / kam ich zu einem meiner Freunden / den
 ich alleine in seinem Haus sander / der erkennt seine Vor-
 trefflichkeit und Nichtigkeit / dann mit derselben Beträch-
 tung beschäftigt er offit seine Gedanken; Er glaubt einem
 vernünftigen Menschen gemäß zu seyn sich selbst recht
 zu erkennen; Er weiß / daß die Quell der Nichtigkeit in
 seinem Leibe / der Vortrefflichkeit aber in seiner unsterbli-
 chen Seelen lige. Er zeigt mit dem Leben / daß er es
 weiß: Er sucht vor allem aus die Vollkommenheit sei-
 ner Seelen / den Verstand mit der Erkenntnis nutzlicher
 Dingen auszuwieren / den Willen zur Tugend zu geweh-
 nen / die Leidenschaften unter die Herrschaft der Ver-
 nunft zu bringen / und das Gewissen durch gute Thaten
 ruhig zu erhalten / den Leib / weil er eine Herberg eines
 edlen Geistes ist / haltet er in Ehren / so weit es die äußerli-
 che Anständigkeit und der Vortheil der Seelen erhäufet.
 Er sucht die Güter dieses Lebens / als einer / der ein bes-
 seres Leben hoffet / er lebt in der Zeitlichkeit als einer / der
 nach einer vergnügten Ewigkeit strebet / er wandlet unter
 den Menschen als einer / der die Erfättigung seiner un-
 endlichen Begierden allein in der Gemeinschaft Gottes
 ersihet. Er glaubt nicht anderst vortreflich zu seyn / als
 so weit er Gott zu Ehren / anderen Menschen zum Nu-
 zen / dem Vaterland zum Dienst / und seinen Freunden
 zur Ergezung leben kan. Glückselig wäre das Land /
 glücklich wäre die Stadt / die nur solche vor-
 treffliche Menschen zu Bürgeren
 hätte.